

## Über den Tag hinaus - da! Architektur in und aus Berlin geht ins zehnte Jahr

Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land? In einer Zeit, in der Bildung in Pisa-Punkten gemessen wird und selbst Kulturredaktionen per Publikumsentscheid klären wollen, ob Bach oder Beethoven wichtiger sei, kann es nicht ausbleiben, dass auch zur Architektur Ranglisten aller Art gezimmert werden. Charts haben Konjunktur.

Die „Bauwelt“ legt alle zwei Monate ein Büro-Ranking vor, das die Bedeutung einzelner Büros an deren Präsenz in ausgewählten Fachjournals abliest. „Die Zeit“ veröffentlicht das Hochschulranking des gemeinnützigen Centrums für Hochschulentwicklung (CHE), bei dem die Architekturfakultäten Deutschlands nach einem Fünf-Punkte-System benotet werden. Und ein Marktforschungsinstitut, das sich auf die Immobilienbranche kapriziert, ließ unlängst Architekten und Bauunternehmern beschließen, welche deutschen Städte in architektonischer Hinsicht die interessantesten seien. Das gleiche Institut fragte wenig später Architekten, welches europäische Bauwerk der letzten zehn Jahre die Baukunst am stärksten geprägt hat.

Berlin kommt meist gut weg. Im Büro-Ranking der Bauwelt vom April 2008 belegen Architekten aus Berlin acht der vorderen zwanzig Plätze. Drei weitere der so aufgespürten Top-Büros sind zwar unter einer anderen Stadt gelistet, aber auch in Berlin mit einem Büro vertreten. Die architektonisch interessanteste Stadt heißt nicht Dresden oder Hamburg, sondern Berlin, und mit Hauptbahnhof und Reichstag stehen gleich zwei der fünf für die europäische Baukunst angeblich wegweisendsten Bauten an der Spree.

Repräsentativ ist das alles nicht, aber es kann erste Hinweise liefern, was aus der Flut der Reize verdienen könnte, im Gedächtnis bewahrt zu werden. Solange man die Rankings zum Anlass nimmt, tiefer einzusteigen, haben sie durchaus Sinn – und nicht nur Unterhaltungswert.

Nach neun Jahren da! hat deshalb die Kammer nachgefragt, welche Projekte in dieser Zeit die eindrucklichsten waren. Neun Berlinerinnen und Berliner gaben Auskunft. Alle sind sie selbst keine Planer, oder doch nicht als solche tätig, haben aber aus unterschiedlichsten Gründen eine hohe Affinität zu den Themen Architektur, Kultur, Design und Stadt. Das Ergebnis liefert tatsächlich spannende Startpunkte für eigene Entdeckungen im reichen Fundus, den da! über die letzten zehn Jahre zusammengetragen hat: fast 800 realisierte Arbeiten sind es, jede für sich bemerkenswert, jede unverwechselbar.

In dieser Vielfalt liegt die Stärke von da!. Zum Ärger zwanghafter Listenmacher zeichnet die Ausstellung nämlich Jahr für Jahr ein Bild, das differenziert, statt über den Kamm zu scheren. Gerade deshalb kann man an da! gut Trends ablesen – gestalterische, bauwirtschaftliche, und selbst berufsständische.

Bauen im Bestand etwa war einmal eine eigene Kategorie wert in der da!, und ist heute fast zum Normalfall geworden. Wie sich dabei mit ökonomischen Mitteln überzeugende Ergebnisse erzielen lassen, zeigt in diesem Jahr das neue Foyer der Komischen Oper von Stefan Braunfels, das mit simplen Spiegeln das Alte raffiniert auf sich selbst zurückwirft. Oder der klug-fröhliche Weiter- und Umbau des Pavillons der Freiherr-von-Hünefeld-Grundschule, mit dem Numrich Albrecht Klumpp unansehnliche Stangenware ganz nonchalant in Maßgeschneidertes verwandelt.



Ein anderes Beispiel? Um das Jahr 2003 setzt die Tendenz ein, dass die da!-Arbeiten in verstärktem Maße außerhalb Berlins entstanden. Noch liegen die neuen Wirkungsfelder, die Berlins Architektinnen und Architekten mit dem Ende des Bauboom der 90er gesucht und gefunden haben, vor allem in Deutschland. Nur 16 der 785 Arbeiten findet man im europäischen Ausland, nur sechs auf anderen Kontinenten. Architektur aus Berlin, in Deutschland bereits ein Markenzeichen, will als Exportgut offensichtlich noch entdeckt werden.

Die „handgemachte“ Schule in Bangladesh von Eike Roswag und Anna Heringer, ein da!-Projekt des Jahres 2006, hat gezeigt, dass es eben nicht die Ausfuhr einer wie auch immer gearteten Berliner Architektur ist, die Architekten zu einer Wirtschaftskraft der Stadt macht, mit der diese hausieren gehen kann und sollte. Das Pfund, mit dem sich wuchern lässt, heißt: kreative, konzeptionelle und konstruktive Kompetenz. Eine Kompetenz, die sich in Bangladesh in völlig anderer Form, aber mit genauso viel Substanz beweist wie zwischen Adlershof und Zehlendorf.

da! 2008 belegt, dass Einfallsreichtum und Vielfalt der Aufgaben und Lösungen ungebrochen sind. Natürlich gibt es Prächtiges, Opulentes zu entdecken, wie die Sanierung der Synagogenräume an der Rykestraße von Ruth Golan & Kay Zareh. Pfiffiges wie den schwebenden Pavillon, mit dem Henning von Wedemeyer Vilnius auf Reisen schickt. Bewegendes, wie den Walbecker Gedenkraum von AH Architekten. Erfrischendes, wie das Rigaer Kaufhaus von HSH Hoyer Schindele Hirschmüller mit Dolce Vita. Beeindruckendes, wie den Reichsbahnbunker, den REALARCHITEKTUR und A+O zur Privatgalerie mit Penthouse aufgestemmt haben. Natürlich gibt es Leuchttürme – sogar im Wortsinn: den BBI-Infotower von Kusus & Kusus, mit dem die Folienarchitektur nun auch in Berlin (oder doch vor den Toren der Stadt) angekommen ist. Einmal mehr aber hat das Auswahlgremium auch Projekte ausgemacht, die man nicht in den üblichen Rankings findet.

Das Kinderhotel von Gernot Nalbach: Ein gestandener Architekt und Architekturlehrer widmet sich mit Hingabe einem Trafoturm und kreierte auf zwei mal zwei Meter Grundrissfläche jenes Wunschrefugium, das sich Kinder meist als Baumhaus erträumen. Oder der Umbau des Hotels Bogota: Mit Akribie und äußerstem Feingefühl operierte Ira Simone Schnadenberger neue Bäder in ein Baudenkmal und spürte dessen ursprünglichem Charakter in einer Detailarbeit nach, die zur Schlagzeile nicht taugt. Ein solches Projekt ist bemerkenswert, auch wenn seine Wahl manchem zu weit gehen mag, der sich wie viele Zeitgenossen daran gewöhnt hat, gute Architektur nur in der großen Geste zu suchen. Alle anderen werden sich bei den Fachleuten bedanken, die sich 2008 zum Auswahlgremium zusammenfanden und – wie andere vor ihnen – ehrenamtlich zwei Tage Zeit und viel Herzblut investierten: bei den Architektinnen Jörunn Ragnarsdóttir und Anna Heringer, der Innenarchitektin Gudrun Berschneider, dem Architekten Hartmut Miksch, dem Landschaftsarchitekten Prof. Christoph Valentien, dem Stadtplaner Wolfgang Voegelé und dem Architekturjournalisten Uwe Rada. Was sie aus den über 160 eingereichten Arbeiten ausgewählt haben, macht Lust auf die Baukunst. Und neugierig auf das nächste Jahr.

Louis Back, freier Autor  
Beitrag aus dem Jahrbuch „ARCHITEKTURBERLIN08“

